

Margret Dörr und Rolf Göppel
Bildung der Gefühle

REIHE »PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK« BAND 17
Herausgegeben von Christian Büttner,
Wilfried Datler und Urte Finger-Trescher

Margret Dörr
und Rolf Göppel

Bildung der Gefühle

Psychosozial-Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2003 Psychosozial-Verlag

Goethestr. 29, D-35390 Gießen

Tel: 0641/77819, Fax: 0641/77742

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: Paul Klee: »Hungriges Mädchen« (1939)

© VG Bild-Kunst, Bonn 2003

Umschlaggestaltung: Christof Röhl
nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Printed in Germany

ISBN 3-89806-286-4

Inhalt

Einleitung.....	7
<i>Rolf Göppel</i>	
»Die Kultur der Affekte ist das eigentlich schwerste Bildungsziel« (A. Mitscherlich) – Möglichkeiten, Probleme und Grenzen einer »Bildung der Gefühle«	15
<i>Gunzelin Schmid Noerr</i>	
Moralische und unmoralische Gefühle	40
<i>Gerd E. Schäfer</i>	
Die Bedeutung emotionaler und kognitiver Dimensionen bei frühkindlichen Bildungsprozessen	77
<i>Margret Dörr</i>	
»Gefühlssymbole«? – Facetten des Symbolbegriffs im Kontext der Bildung der Gefühle	91
<i>Klaus E. Grossmann</i>	
Die Bedeutung der ersten Lebensjahre für die Organisation der Gefühle.....	123
<i>Andreas Schick und Manfred Cierpka</i>	
FAUSTLOS – Aufbau und Evaluation eines Curriculums zur Förderung sozialer und emotionaler Kompetenzen in der Grundschule.....	146
<i>Bärbel Schön</i>	
Bildung der Gefühle durch Programme zur Gewaltprävention? Einige Anmerkungen.....	163

<i>Heiner Hirblinger</i>	
Wenn die toten Eltern im Unterricht lebendig werden. – Warum das systematische Training »emotionaler Intelligenz« die situative Auseinandersetzung mit emotional bedeutsamen Konflikten im Unterricht nicht ersetzen kann	183
<i>Karl Gebauer</i>	
Die Bedeutung des Emotionalen in Bildungsprozessen.....	213
<i>Wilfried Datler</i>	
Erleben, Beschreiben und Verstehen: Vom Nachdenken über Gefühle im Dienst der Entfaltung von pädagogischer Professionalität.....	241

Einleitung

In jüngerer Zeit gibt es in verschiedenen pädagogischen Feldern einen deutlichen Trend, die Bearbeitung der gefühlsmäßigen Erlebnis- und Reaktionsweisen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gezielt zum Gegenstand erzieherischer und bildnerischer Bemühungen zu machen. Die Förderung »emotionaler Intelligenz« wird nicht nur von Kultusministerinnen den Schulen als wichtige künftige Aufgabe zugewiesen, »emotionale Intelligenz« wird immer häufiger auch in Stellenausschreibungen für Fach- und Führungskräfte von Bewerbern gefordert. Gerade in Pädagogenkreisen ist das Buch »Emotionale Intelligenz« von Daniel Goleman, auf dessen Klappentext zu lesen ist: »Wer Erfolg im Leben haben will, muß klug mit seinen Gefühlen umgehen können und das »emotionale Alphabet« beherrschen«, ein heimlicher Bestseller.

Im Rahmen des 18. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) der vom 25.–27. März 2002 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München unter dem Titel »Innovation durch Bildung« stattfand, führte die Kommission Psychoanalytische Pädagogik ein Symposium durch mit dem Titel: »Bildung der Gefühle. Innovation? – Illusion? – Intrusion?«. Ausgangspunkte waren dabei die folgenden Überlegungen: Während in dem Papier zur Erläuterung des Kongressthemas die Frage »In welchem Spannungsverhältnis stehen ›Wissen‹ und ›Bildung‹?« im Zentrum stand, sollte diese Perspektive in dem Symposium durch die Frage: »In welchem Spannungsverhältnis stehen eigentlich ›Gefühl‹ und ›Bildung‹?« ergänzt werden. Wenn man davon ausgeht, dass Bildung nicht nur der Förderung gesellschaftlicher Innovationsprozesse zu dienen hat, sondern auch dem Anspruch verpflichtet ist, die Menschen zu stärken und die Sachen klären (v. Hentig), dann kann im Hinblick auf »Bildung« das Thema »Gefühle« kaum ausgeklammert werden.

Dabei sollte jedoch keineswegs einfach auf einen modischen Trend aufgesprungen werden. Vielmehr ging es darum, die Möglichkeiten, aber auch die Probleme auszuloten, die mit diesem Trend verbunden sind. Die drei je-

weils mit Fragezeichen versehenen Stichworte im Untertitel deuten die kritischen Fragen, die zu klären sind, an:

- *Innovation?* – d. h. ist die Forderung der Bildung der Gefühle überhaupt so neu, wie derzeit oftmals behauptet wird? Wie wurde das Problem der »Bildung der Gefühle« in der pädagogischen Tradition gesehen und behandelt? Eröffnet das neue Wissen der Emotionsforschung über die neuronalen und hormonalen Abläufe bei der Entstehung von Gefühlen tatsächlich auch neue pädagogische Handlungsperspektiven?
- *Illusion?* – d. h. ist es überhaupt möglich, Gefühle von Menschen in direkter pädagogischer Intention, im Rahmen pädagogischer Institutionen, also quasi »planmäßig« zu bilden? Kann man das »emotionale Alphabet« vermitteln wie das sprachliche? Wird die »Grammatik der Gefühle« nicht in anderen, früheren, basaleren Bildungsprozessen grundgelegt? Selbst wenn man eher von einem Verständnis von Bildung als »Selbstbildung« ausgeht – reicht es aus, sich vorzunehmen, künftig anders, besser, angemessener zu fühlen bzw. die Gefühle anderer sensibler, differenzierter, empathischer wahrzunehmen? Oder sind wir in der Art und Weise wie wir fühlen, nicht doch sehr stark von unseren frühen Erfahrungen, eventuell auch vom je unterschiedlichen individuellen Temperament geprägt? Stellen unsere emotionalen Reaktionen vielleicht gar so etwas wie unsere archaische, stammesgeschichtliche Erbschaft dar?
- *Intrusion?* – d. h. ist es überhaupt legitim, Gefühle anderer Menschen in pädagogischer Absicht, d.h. zielgerichtet, bilden zu wollen oder handelt es sich dabei um eine pädagogische Anmaßung? Gehören Gefühle eher dem Privatbezirk eines jeden Menschen an, der vor direktem erzieherischen Zugriff zu schützen ist? In welchem Rahmen, in welchen Situationen und unter welchen Voraussetzungen ist es überhaupt statthaft, die Gefühle der Beteiligten in pädagogischen Settings zum Thema der Kommunikation zu machen?

Die Psychoanalyse hat sich seit jeher besonders intensiv mit der Individualgenese der Muster emotionalen Erlebens und deren Verwobenheit mit unbewussten Wünschen und Konflikten einerseits, mit den Denkprozessen andererseits, beschäftigt. In den von ihr inspirierten bildungstheoretischen Überlegungen spielte die Frage nach dem Umgang mit den Gefühlen bei sich selbst und bei anderen stets eine zentrale Rolle. Alexander Mitscherlichs Satz: »Die Kultur der Affekte ist das eigentlich schwerste Bildungsziel« kann dabei gleichzeitig als Warnung vor zwar gut gemeinten aber doch blauäugigen Programmen zur Förderung emotionaler Intelligenz verstanden werden.

Zu den einzelnen Beiträgen

Rolf Göppel nimmt in seinem Beitrag diese nüchterne Aussage von Alexander Mitscherlich auf, um der Frage nach der Relevanz der Gefühlsebene für ein zeitgemäßes pädagogisches Konzept von Bildung nachzugehen. Ausgangspunkt seiner Suche nach Möglichkeiten, Probleme und Grenzen einer Bildung der Gefühle sind die derzeit aktuellen Konzepte zur Förderung »emotionaler Intelligenz«. Der kritische Blick des Autors vermag allerdings deren Nimbus des Neuen und Innovativen ebenso in Frage zu stellen wie den Erfolg zum fortschrittlichen »Kassenschlager« im Hinblick auf gesellschaftliche Leistungs- und Verwertungsgesichtspunkte aufzuhellen. Wie modern demgegenüber historische Beiträge zur Gefühlsbildung für die in Rede stehende Frage anmuten, macht er mit seinen Erinnerungen an den theoretischen Kern der weithin vergessenen »Bildungskunde der Gefühle« von Vincenz Eduard Milde (1811) deutlich, der geradezu diametral zu aktuellen »EQ-Trainingsprogrammen« steht. Zu einem ähnlichen Ergebnis führen auch die Beispiele aus der Tradition der Psychoanalytischen Pädagogik: Sowohl Erik Homburger Erikson als auch August Aichhorn ging es in ihren jeweils typischen, wenngleich differenten, pädagogischen Handlungen darum, eine aggressiv aufgeladene Situation entweder versprachlicht oder inszeniert zu nutzen, um offene Anfänge für pädagogische Bildungsprozesse zu schaffen, allerdings ohne ihre Prämissen systematisch unter bildungstheoretischen Aspekten zu diskutieren. Schließlich zeigt *Rolf Göppel* auf, dass das Bildungskonzept von Mitscherlich keineswegs eine Neuauflage in der Idee der Förderung »emotionaler Intelligenz« findet.

Im Zentrum des Artikels von *Gunzelin Schmid Noerr* steht die Frage nach dem Zusammenhang von moralischen Gefühle und moralischen Urteilen einerseits und entsprechende Handlungen andererseits. In seinen Erläuterungen von »moralischen und unmoralischen Gefühlen« geht er von der Prämisse aus, dass Gefühle der wesentliche (wenn nicht der einzige) Indikator für die Beurteilung der Authentizität einer moralischen Entscheidung darstellt. Sein Argumentationsweg erfolgt über eine kritische Relativierung der auch von Kant und Kohlberg in Anspruch genommenen Prämissen des rationalistischen Entscheidungsmodells. Unter Bezugnahme auf die Forschungsergebnisse des Neurologen Antonio Damasio stellt er diesem moralischen Kognitivismus ein begründetes »emotivistisches« Alternativmodell gegenüber. Im Weiteren rekonstruiert der Autor am Beispiel literarischer Texte (Tolstoj, Thomas Mann, Fontane und Rousseau) eindrücklich die Prozessesstrukturen

»Die Kultur der Affekte ist das eigentlich schwerste Bildungsziel« (A. Mitscherlich)

Möglichkeiten, Probleme und Grenzen einer »Bildung der Gefühle«

Einleitung: Innovation durch Bildung (der Gefühle)?

Unter dem Aspekt der »Innovation« die Frage nach der Relevanz der Gefühlsebene für ein zeitgemäßes Konzept von Bildung zu stellen, ist nicht völlig neu. Und diese Frage ist natürlich auch keineswegs unumstritten. 1992, also genau 10 Jahre vor dem Münchner Symposium »Bildung der Gefühle«, gab es auf dem DGfE-Kongress in Berlin eine von Buddrus und Burow organisierte Arbeitsgruppe mit dem Titel: »Die vergessenen Gefühle in der Pädagogik – Ungewollte Nebenfolgen der Modernisierung und Möglichkeiten ihrer Überwindung«. Dieser Arbeitsgruppe lag, wie der Titel schon nahelegt, die These zugrunde, dass in den Schulen und in der Lehrerbildung ein »restriktiver, entemotionalisierender, negativ gefärbter Umgang mit Gefühlen vorherrsche, da überhaupt die Gefühle in der Pädagogik »vergessen« sind, einen blinden Fleck bilden« (Buddrus 1992, S. 80). Nicht nur um ein bloßes »Vergessen« handle es sich dabei, sondern um einen Prozess der Verdrängung des Emotionalen, der ein durchgängiges kulturelles Problem darstelle. Entsprechend setzte sich die Arbeitsgruppe eine »Wiederbelebung der Gefühle« in der Pädagogik zum Ziel und empfahl dafür Ansätze und Methoden, die überwiegend aus dem weiten Feld der humanistischen Psychologie stammten.

Wie konträr bisweilen die Einschätzungen sind, zeigt ein nahezu zeitgleich entstandener Text von Marian Heitger mit dem Titel »Schule der Gefühle« und dem bezeichnenden Untertitel: »Die Verdrängung der Vernunft durch das Gefühl. Irrwege modischer Pädagogik. Zur Erziehung von Emotion und Verhalten«. Darin beklagt er vehement den »Gefühlsboom«, der nun auch die Pädagogik, die Schule und die Lehrerbildung erreicht habe und weitgehend bestimme (Heitger 1994, S. 9). »Gefühle werden nicht nur als ein

Mittel für besseres Lehren und Lernen, für unbefangenes Einlassen auf Argumente, für größere Bereitschaft zum Zuhören und Kommunizieren und Einsehen gepriesen, sondern als deren Ersatz. Nicht mehr rationale Argumente können und sollen Urteile und Entscheidungen begründen, sondern die Berufung auf das Gefühl. Betroffenheit und Engagement, Stimmung und Befindlichkeit stiften Legitimation« (ebd., S. 11).

Damit ist gewissermaßen das Spannungsverhältnis, in dem die Frage nach einer »Bildung der Gefühle« steht, markiert. Ob man ein Vergessen und Verdrängen der Gefühle in der Pädagogik diagnostiziert oder einen Gefühlsboom, hängt natürlich in erster Linie davon ab, welches Maß an Aufmerksamkeit für die Sphäre des Emotionalen man in pädagogischen Kontexten für sinnvoll und angemessen hält.

In pädagogischen Feldern, zumal in solchen, die es mit »schwierigen« Kindern und Jugendlichen zu tun haben, hat die Reflexion auf emotionale Aspekte schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Hier geht es immer wieder darum, zu einem vertieften Verständnis rätselhaft anmutender Verhaltensweisen, spannungsreicher zwischenmenschlicher Situationen, konflikthafter Entwicklungsprozesse zu kommen und gerade hier gibt es eindrucksvolle Beispiele dafür, dass die Achtsamkeit auf die eigenen gefühlsmäßigen Reaktionen seitens der Pädagogen oftmals den Schlüssel darstellt, um zu verstehen, was sich auf der »Hinterbühne« einer pädagogischen Szene eigentlich abspielt (vgl. Neidhardt 1977; Leber 1985; Reiser 1993; Heinemann 1992; Datler 2000). Die eigene gefühlsmäßige Antwort stellt in diesem Sinn gewissermaßen den Wegweiser zum Verständnis des Kindes dar. In diesem Sinne hat Reiser auf dem Hintergrund von Supervisionserfahrungen etwa gemeint: »Aus den Reaktionen der Personen, die mit dem Kind umgehen, an ihren Irritationen und Gefühlen, läßt sich am genauesten ablesen, welchen subjektiven Sinn das Verhalten des Kindes macht« (Reiser 1993, S.259)

Im Zusammenhang mit der Diskussion um das Burnout-Syndrom bei Lehrern ist deutlich geworden, dass fundiertes Fachwissen samt didaktischer Kompetenzen nicht ausreichen, um als Lehrer zu bestehen. Daneben sind weitere soziale und kommunikative, Kompetenzen erforderlich, um mit schwierigen Kindern, provozierenden Jugendlichen, fordernden Eltern, misstrauischen Kollegen und kritischen Vorgesetzten klarzukommen. Weiterhin ist es bedeutsam, mit sich selbst, mit den eigenen Gefühlen, mit dem unvermeidlichen Ärger und mit den zwangsläufigen Enttäuschungen angemessen umgehen zu können, eigene Grenzen und wunde Punkte zu kennen und mit den begrenzten psychischen Ressourcen sinnvoll zu haushalten.

Unabhängig davon, ob man nun in Bezug auf die Lage zu Beginn der 90er Jahre die Einschätzung von Buddrus oder von Heitger für zutreffender hält, lässt sich doch mit einiger Sicherheit sagen, dass seit damals einiges in Bewegung geraten ist, dass sich in der aktuellen pädagogischen Landschaft etliche Anzeichen dafür erkennen lassen, dass das Thema »Bildung der Gefühle«, »Förderung emotionaler Intelligenz«, in der jüngeren Zeit an Bedeutung gewonnen hat. Allerdings weniger auf der Ebene der erziehungswissenschaftlichen Fachdiskussion, als vielmehr auf der Ebene von Fortbildungsveranstaltungen für Lehrer, Volkshochschulkursen, Managementtrainings, etc.. Aber auch an Universitäten, Pädagogischen Hochschulen und Fachhochschulen finden sich in den letzten Jahren vermehrt Seminarangebote zu diesem Thema. Dieser Trend ist nun freilich kaum den Bemühungen von Buddrus und Burrow zuzurechnen, sondern hat ganz andere Ursachen.

1. Aktuelle Aspekte

1.1 Das Konzept der »emotionalen Intelligenz« und seine Folgen

1990 hatten Peter Salovey und John D. Mayer einen Aufsatz mit dem Titel »Emotional Intelligence. Imagination, Cognition and Personality« veröffentlicht. Darin stellen sie das Konstrukt der »Emotionalen Intelligenz« als einen Teilaspekt der Sozialen Intelligenz vor. Sie definieren diesen Begriff folgendermaßen: »Emotional Intelligence is a subset of social intelligence and involves the ability to monitor one's own and others' emotions, to discriminate among them, and to use this information to guide one's own thinking and actions« (Salovey/Mayer 1990, S. 189). Man kann kaum sagen, dass dieser Artikel damals besondere Resonanz in der Fachwelt ausgelöst hätte.

1995 jedoch hat Daniel Goleman mit seinem Buch »Emotional Intelligence«, in dem er das Konstrukt von Salovey und Mayer aufgreift, einen internationalen Bestseller gelandet. Das Buch wurde in 35 Sprachen übersetzt und ist derzeit mit einer weltweiten Auflage von über 5 Millionen Exemplaren nach Einschätzung von Howard Gardner »the most widely read social science book in the world« (Gardner 1999). In Deutschland ist das Werk sogar als Hörbuch auf CD erhältlich. In gut wissenschaftsjournalistischer Manier fasst Goleman darin die Ergebnisse der jüngeren Emotionsforschung zusammen und befragt sie auf ihre alltagspraktischen und pädagogischen Implikationen. Goleman hat damit in gewissem Sinn eine Lawine losgetreten.

Im Windschatten seines Buches sind eine ganze Reihe weiterer Bücher zum Thema erschienen. Bei Amazone.com findet man unter dem Stichwort »emotional intelligence« etwa 70 Buchtitel. Das deutsche Verzeichnis lieferbarer Bücher listet 37 einschlägige Bücher auf.¹

Die Titelformulierungen machen deutlich, warum der Begriff »Emotionale Intelligenz« eine so steile Karriere gemacht hat: Es sind vor allem Vorstellungen von Glück, Beliebtheit, beruflichem Erfolg und seelischer Gesundheit, die mit jener Zauberformel verknüpft werden. »Beliebt und glücklich, nicht nur schlau« – wer würde diesen Wunsch im Hinblick auf seine Kinder nicht teilen? »Was nützt ein hoher IQ, wenn man ein emotionaler Trottel ist?« – Wer würde dieser suggestiven Frage, die auf dem Umschlag von Golemans Buch zu lesen ist, nicht zustimmen?

Zudem unterstützt Goleman seine These von der Notwendigkeit der Förderung der emotionalen Intelligenz auch noch mit einem Krisen- und Niedergangsargument. Während in der Psychologie schon seit längerem über die Ursachen des sog. Flynn-Effekts gerätselt wird, der Tatsache nämlich, dass jede neue Generation bei Intelligenztests jeweils um etliche Punkte besser abschneidet als die vorherige, behauptet Goleman unter Verweis auf Achenbachs vergleichende epidemiologische Studien zur Verbreitung von psychi-

¹ Aktuelle Literatur zu pädagogischen Aspekten des Themas »Emotionale Intelligenz« im VLB (Verzeichnis lieferbarer Bücher): Emotionale Intelligenz (Goleman, D.), Das EQ-Testbuch. Wie groß ist Ihre emotionale Intelligenz (Brockert, S.), EQ-Training. Die Praxis der Emotionalen Intelligenz. (Schmidt, P.), EQ für Kinder. Wie Eltern die Emotionale Intelligenz ihre Kinder fördern können. (Shapiro, L.E.), Kinder brauchen Emotionale Intelligenz. Ein Praxisbuch für Eltern (Gottman, J.), Nestwärme – Erziehen mit E.Q. Wie sie mit liebevoller Erziehung die emotionale Intelligenz ihres Kindes fördern. (Müller-Lissner, A.), Lernspiele für den EQ. Fördern Sie die emotionale Intelligenz ihres Kindes. (Rich, D.), EQ für Eltern. Kinder erziehen und fördern mit emotionaler Intelligenz (Friedlander, B./Elias, M./Tobias, S.E.), Das EQ-Programm für Kinder. So fördern Sie spielerisch die Emotionale Intelligenz (Hoffmann, K.W./Roggenwallner, B.), Starke Kinder. Wie Eltern emotionale und soziale Intelligenz fördern (Singerhoff), Emotionale Intelligenz im Schulalltag (Brockert), Emotionale Intelligenz im fächerübergreifenden Unterricht. Ich, Liebe, Tod, Trauer. (Gaisbach, E.), Stark durch Gefühle. Lebenserfolg durch emotionale Intelligenz (Konrad/Hendl), Mehr Erfolg durch emotionale Intelligenz. Mit Gefühlen gezielt umgehen. Steigern Sie ihre Emotionale Intelligenz (Weisbach, Chr./Dachs, U.), Wer lacht lebt. Emotionale Intelligenz und gelassene Reife (Bokun), Nathal – die Methode zur Steigerung der emotionalen Intelligenz (Lathan, G.), Emotionale Intelligenz und soziale Kompetenz. Gefühle sind Tatsachen (Uhlsamer, B. u. a.).